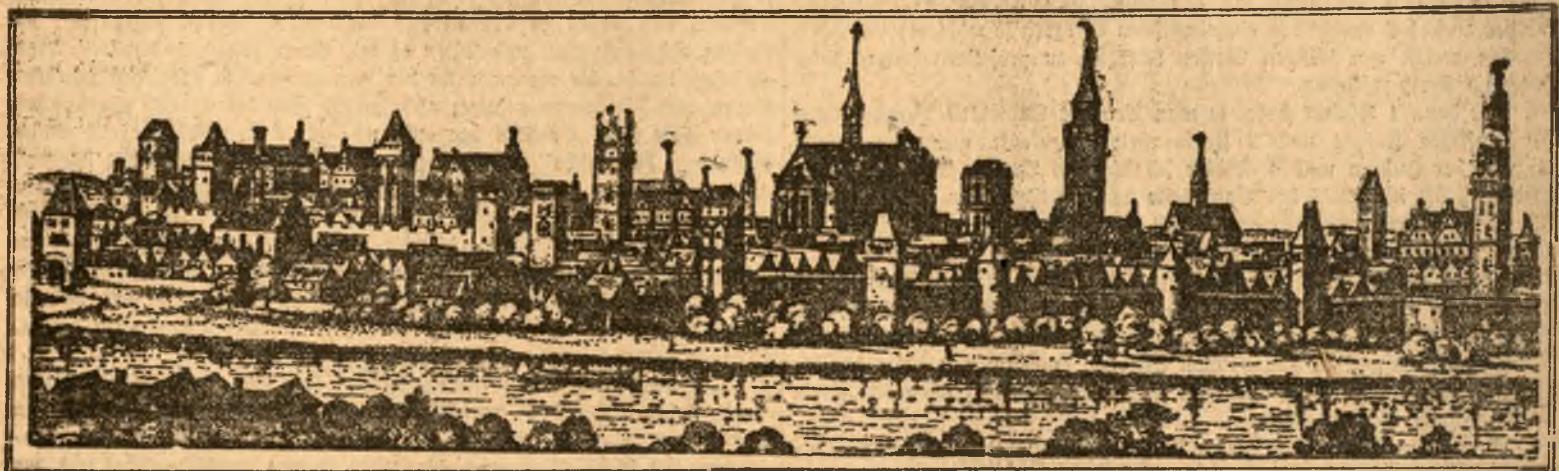


Heimatblätter des Neisseganges

Monatsbeilage der „Neisser Zeitung“



Nummer 1

Neisse, Januar 1926.

2. Jahrgang

Inhalt:

Der Neisser Aufruhr von 1740. Von Kl. Lorenz. — Das Neisser Kirchengesangbuch vom Jahre 1625. Von Alois Schiedewahn-Altpatschau. — Geographische Werke, Landkarten, Neisebeschreibungen und Bildansichten aus dem Neisser Museum. Beschrieben von Sch. Justizrat Dr. H. Dittrich in Neisse. — Zwischen Sonne und Mond. (Erinnerungen an v. h. Neisse.) Von Anna Perraud. — "aus alten Tagen."

Der Neisser Aufruhr 1740.

Von Kl. Lorenz.

Ende 1739 sahne Karl VI., von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Seiten Meister des Reiches, in Germanien, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien und Croation König, Erzherzog zu Österreich, Markgraf zu Mähren und der Lausitz, obriester Herzog zu Ober- und Niederschlesien etc. den recht vernünftigen Entschluß, die fast unfahrbare gewordene Hauptstraße von Wien nach Breslau wieder in gehörigen Stand bringen zu lassen. Carl Franz v. Ortlig, Freiherr von Losaiska auf Schönstein in Mähren wurde zum kaiserlichen Strafendirektor ernannt und mit der Lösung dieser schwierigen Aufgabe betraut. Er entwarf alsbald ein „Systema“, das nicht nur die Art und Weise der Wegereparation, sondern auch die Ausbringung der nicht unbeträchtlichen Kosten in verblüffend einfacher Weise regelte. Aus sämtlichen Dorfschaften zwei Meilen rechts und links der Hauptstraße wurden die robustamen Untertanen aufgeboten, um unter der Leitung besonderer „Wegeleßner“ die notwendigen Hand- und Spanndienste zu leisten. Dazu hatten sie noch recht beträchtliche Geldsummen zur Deckung der laufenden Ausgaben beizusteuern. Doch auch die Städte, die an der großen Handelsroute lagen, sollten ihren Anteil ausbringen. Zu diesem Zweck verfiel Freiherr v. Ortlig auf die halb wunderliche, halb geniale Idee der „Weeg-Schranken-Mauth“. In ungewöhnlichem Abstande von 6 Meilen sperrte er längs der Hauptstraße ein Städtlein nach dem andern durch Zollschranken hermetisch ab und erhob von allen ein- und ausfahrendem Fuhrwerk solange eine ziemlich beträchtliche Maut, bis der Ausbau der betreffenden Teilstrecke vollendet und bezahlt war. Dann wanderte er mit seinem Gelderpressungsapparat 6 weitere Meilen auf Breslau zu.

Unterm 14. 8. 1740 teilte das Kaiserliche Oberamt von Schlesien der Fürstbischöflichen Regierung in Neisse mit, „daß die zwischen dem Märkischen Dorf Schalkau und der Stadt Troppau vor dem Dachter Thor durch den Bestalten Über Straß Toreltor Freiherrn v. Ortlig ausgerichtete Schranken Mauth am 1. April aufgehoben und dagegen bei der Stadt Neise angelegt werden solle“. Am 19. 4. lief diese Nachricht im Bischofshofe ein. Der Bistumsadministrator Freiherr v. Keller und seine Räte waren sich sofort klar, daß die Schrankenmaut zu einer schweren Gefahr für das Wirtschaftsleben des volltreichen Neisse werden müßte — doch gegen des Kaisers Willen wür nichts zu machen. Bangter Ahnung voll gaben sie — reichlich spät allerdings — am 31. 4. die Höhbaustpost dem bestützten Magistrat weiter.

Mittlerweile hatte Herr Sigismundt v. Hundt, der für den Neisser Teilabschnitt bestellte Unterkommissar, nach den Angaben des Freiherrn v. Ortlig die Stadt mit seinen Schranken umgeben. Vor dem Zolltor, vor 1. „Vor dem Zollthor auf der Schadegasse ein Schlagt Baum.“

¹⁾ Alle hier folgenden Angaben stützen sich auf die Akten des ehemaligen Kaiserlichen Oberamtes. Bresl. Staatsarchiv Rep. 31. I. 222.

dem sogenannten „Bielauer Thor“ und vor dem Breslauer am „Kühethor“ erhoben sich die Schranken. Außer diesen gab es noch 7 Nebenwerke nämlich:

2. Auf der fünften Gassen mehrtmahlen ein Schlagt Baum.
3. Vor der Viehwender Mühle ein Schlagt Baum.
4. Vor dem Bielauer Thore bei der Fürstbischöf. Schäferei auf der Papiergasse eine Verschränkung.
5. Vor dem Breklauer Thor hinter den P. P. Capucinis ein Schlagt Baum.
6. Vor der Breklauer Neiß Fluss Brücke, allwo man nach Nochus geht, ein aufgeworfener graben nebst einem Geländer verschlag.
7. Auf der Schadegasse ein a partes Seithengassel verschränkt.“

Mit steigender Unruhe sahen die getreuen Untertanen der guten Stadt Neisse diese Zollpallisaden entstehen. Bereits am Abende des 1. April, an dem die Maut begann, kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Ein durchs Zolltor heimfahrender Fleischer, vom Geld heischenden Schrankenwärter umsohnzt aus biedermeiligen Träumen aufgeschreckt, verstand den Spatz falsch und zählte jenen hohmlachend mit der Peitsche aus. Das gaffende Volk aber klatschte beglückt Beifall. Schlimmer wurde es, als am nächsten Wochenmarkt, wie üblich, Hunderte von Bauernfuhren die Tore passierten. Da gab es ein gewaltig Murren und Fluchen über die naßige Einrichtung, dem armen Landmann das Geld aus der Tasche zu ziehen. Mühten doch sowieso bereits doppelte Gebühren erlegt werden für Accise in der ersten und städtischen Brückenzoll in der andern Classe; „daher es dann geschieht, daß nach gestalten Umständen ohne Zoll und Accise von Kaufmanns züthern Von 1 Pferdt 3 Silbergroschen und also ein halber Thaler von 4 Pferden, von einem Armen Bauern über 16 Kreuzer entrichtet werden müssen, ungeachtet Selbster vor seine Ladung als zum Exempel von Holz zum 14 oder 15 Silbergroschen empfangen thut.“

Die Folge der nun noch höheren Belastung war, daß die Bauern sortan mit ihren Marktwaren zu Hause blieben, oder „ihre Feilschachten lieber in die benachbarten Fürstentümmer Münsterberg und Frankenstein führten, wo die Wirtschafts-Effekten ohnedem höher als hier.“ Die Zustände, die sich hieraus entwickelten, zeichnet die Bischofliche Regierung in ihrem Bericht an das Oberamt mit den Worten:

„Es ist nicht ohne, was bei Aufrichtung der neuen Kaiserlichen Schranken Mauth dem Publico sowohl an den universal Consumptions Accisen als auch an dem Straßen Reparations Beitrag selbst zum Abbruch gereicht, die Stadt Neiß (welche a proportione quanti Indictions Steyratum [Nach dem Verteilungsplan der General-Schätzungssteuer] fast den dritten Theil hiesigen Fürstenthums ausmachet) an der innerlichen Consumption und manufacture, Handel und Wandel höchst empfindlich würde Belägen müssen, da nur von 20 Jahren her die contributiones fast gegen ½ höher als in Vorigen Zeiten gestiegen, die Commercia hingegen umb so viel mehr abgesunken und dermassen verschwunden seyndt, daß eine große Menge Häuser Schulden halber zum Verlauffe stehen und dennoch Von den übrigen in Steuern mit vertreten werden müssen, weil keine Käufer sich darzuinden lassen wollen. Bei dem Landt Bördt ist die Armut so groß, daß der Bauer seine Feilschachten entweder auf Nachbartheben (wohl Radwern) herein zu Märkte Bringet oder in andere Benachbarte Städte verschlägt, umb nur der Schranken Mauth von Ihrem Zug oder Tragvitz, so Ben der ein- und Außfahrt Vermauthet werden muß, entzögigt zu sein.“

Die Herrschaften aber sangen an, ihre Felder Früchte oder was immer ins geldt gerichtet werden kann, auf Ihren Gütern zu verkauffen oder in andere Städte bringen zu lassen, mithin die Fuhren und ungewöhnlichen Mauth Gefälle zu ersparen. Und so viel endlichen auch unumgänglicher Noth herein gebracht, so dann nebst den hier Orts befindlichen zwei privilegierten Mauth Stationen bey den euerlichen Schranken vermauthet werden muß, das kommt den einheimischen Bürgern so wohl als fremden Leuten, welche von hiesigen Wochen Märkten zu profitiren suchen, desto höher im Preiß zu stehen.

Wie dann 1 Klafter Holz, so man vor der Schranken Mauth wegen der heissigen Druhre umb 2 florin rheintisch gekauft, nunmehr wegen Abgang der Fuhren umb 4 Thaler schlesisch hat bezahlt werden müssen. Und was die innerhalb der Bannmeile auch weiter hinauf Besindlichen Dorff Krätschmet und Krämer betrifft, diese nehmen das Bier schon anderwerts auf dem Land bey den nächsten Herrschaften, welche die Braugerechtigkeit haben. Hiesige Bürgerschaft aber verliert den Aufschrott sammt der Consumption und genügbahrheit von ihrer Bürgerlichen Nahrung, wann der Bischof zahlreich gewesene Wochen Markt, so nach der Stadt Breslau fast im ganzen Herzogthum Schlesien unter allen Städten der belustigste war, vernachlässigt und nicht mehr so stark von seithen des Landt Volks besucht werden sollte.

Anetwogen seit dem 1. dieses Monats, da nemlich die Schranken Mauth sich angefangen, anstatt 40—50 Bässer Bier dem Verlauch nach nur gegen 9 Bah Verschrotten worden seyndt, undt die Schranken Mauther Troppauer Bier und fremden Branntwein in die Vorstädte einführen und zum Abbruch der Bürgerschaft verkaufen, mithin die fremden Leute von der Städtischen Consumption abwendig machen anderter Nahrungsabgnüge zu geschweigen."

Da krässer sich in den folgenden Tagen die Drosselung der Zufuhren auswirkte, desto gröber wurde die Aufregung der Bürgerschaft. Dabei richtete sich der Unwill des Volkes weniger gegen die Person des Kaisers als gegen den Freiherrn v. Orligl, von dem man glaubte, daß er aus persönlicher Abneigung gegen Neisse die Mautbestimmungen weit strenger handhabe, als dies in Österreich und Mähren geschehen war. Regierung und Magistrat taten nichts, die üble Stimmung zu besänftigen.

Uit den 28. April berief der Bürgermeister Georg Ludwig Haeschke den Rat, die Altesten der Künste und Gechen und einen Ausschuß der Bürgerschaft zu einer Sitzung in die „kleine Ratsstube“. Zur Verhandlung stand die längst geplante Verpachtung der städtischen Vorwerke. Zahlreicher als sonst sandten sich die Berusenen ein. Hinter ihnen drängten sich Freunde und Kunstmessen in den großen Sitzungssaal. Draußen aber auf dem Markt sauste sich eine tausendköpfige Menge aufgeregter Bürger. In Mäntel gehüllt, horchten sie der kommenden Dinge. Wie das leise Grollen aufziehenden Unwetters schlug ihr dumpfes Murmen und Durmeln an die Fenster der Ratsstube. Den Verlauf der denkwürdigen und folgenschweren Sitzung schildert Sigismund v. Hundt „weeg revisions Commissarius“ wie folgt:

„Den 28. April wäre zu Neisse die Bürgerschaft auss das Rathaus in alldortigen großen Saal berussen und selbter auf Befehl der Fürstlichen Regierung vorgetragen worden, ob jemand unter selbter befindlich, der die Stadt Vorwerke in die arrendam (arenda = Pacht) nehmen wollte. Worauf dem Magistrat von der Bürgerschaft geantwortet worden wäre: Sie verstimme den beschreiten Vortrag nicht recht, ob etwan Magistrat meinte, daß die weg schranken hinweg kommen sollten? Hiergegen habe ihnen Magistratus zu erkennen gegeben, wasmassen keine Frage umb die weg schranken, sondern um Veratrendierung der Stadt Vorwerke wäre. Es habe aber die Bürgerschaft hierauf vermeldet, sie Verlange, daß die weg schranken hinweg kommen solten. Die Stadt Vorwerke müchten in ihrem werth oder unwert Verbleiben, sie verstanden keine arrenda. Da um hingegen Magistrat ihr Bürgerschaft vorgestellt hätte, daß die weg schranken auf allerhöchsten befahl errichtet worden und nicht bei ihnen stände, solche abzuschaffen, haben die Bürgerschaft geantwortet: Wenn der Magistrat solche nicht abschaffen könnte, wolte sie sich selbst Rath verschaffen. Sodann sey einer nahmens Karl Schleim, ein Steinmeister zum Fenster gesprungen und habe zu dem häufig versammelten Volke grussen:

„ergreift die Fahne und tilhet die Trommel!“

Worauf der gesamte haussen hinunter gelassen sey und die Mäntel hinweg geworffen, solche ihren weibern gegeben und Von diesen die Hacken, welche die Weben herzu getragen, abgenommen habe, und gegen 3000 Menschen mit denen zusammengelossen, so als dann hinausgegangen wären, sich in etliche haussen getheilt, die weg schranken zerhauen, die faulen heraus gebraben, das Holz Theils armen leuthen gegeben, Theils sich selbst genommen undt verschiedene lieberliche Neben darbei aufgestochen hätten. Alsbann hätten sie dem Mauthner in seinem Häusel Fenster und ofen eingeschlagen, den Mauthner gesucht, diesen aber, weil er sich in die feuer Monet versteckt, nicht gefunden. Das in cassa Vorhanden gewesene geld weibt eilichen silbern löffeln und etwas Blinn weg genommen, die geldt rechnung gerissen. Von dorten hätten sie sich zum über anschaffer begeben, alsdorten bette, Kasten, Keller visitiret und ihn über durch schläge

zugerichtet, auch die gesundenen eilichen thaler geldes und verschiedenes zu der weg reparacion gehöriges werkzeug weggenommen, daß aber anschaffers Weid, das sich auss den boden retirtret, gebrosselt und gewürget, zulezt aber den gesundenen in 6 eymern bestandenen brandtwain theils aufgesoffen, theils aber in kainen undt Topffen völlig mit weggeschafft, fortgezogen und victoria geschrien, sich an die strägen, wo gearbeitet wurde, gegeben und denen in der arbeit begrißnen bauern zugeraufen, sie dörfften nicht arbeiten und solten es mit ihren halten, das waren keine ehrlichen Leute, die nunmehr an der weg reparacion arbeiten würden. Denen auch die bauern gefolget und sogleich von der arbeit abgestanden wären. Wie dann ebensalls den anderten oder dritten Tag darauf einige scholzen zu den anschaffern gegangen und ihnen gesagt hätten: Sie dörfften nun mehr weder umb hand Robothen noch fuhren mehr zu ihnen schicken, indem niemand bauen würde. Von den umbliegenben Dorffschaften sei auch der Bürgerschaft die Versicherung gegeben worden, man sollte ihnen nur den geringsten bothen senden, sie wolten gleich den Bürgern zu hülfe kommen. Die Bürger solten auch gesagt haben: es reute sie nur, daß sie nicht auch zugleich die Aecis Häusel mit unter einem umgeworfen hätten, es wäre unter Einem ausgegangen.“

Die Kunde des unerhörten Geschehens sleg wie ein Lauffeu durchs Land. Zahlreicher als je vorher strömten am nächsten Wochenmarkte die Bauern zur Stadt und seierten einträglich mit dem Bürgermann zusammen den leicht errungenen Sieg. Den Herren vom Magistrat und der Bischoflichen Regierung war freilich nicht so wohl zu Mute. Bereits am 28. April überreichte die Stafette des Breslauer Oberamtes einen kurzen Tatbericht in der Wiener Hofburg. Wie eine Bombe schlug dort die Nachricht unter den Perücken der kaiserlichen Hofkanzlei ein. Die Antwort Ihrer Kaiserlichen Apostolischen Majestät ließ nicht lange auf sich warten und war deutlich genug. De dato Laxenburg 3. 5. 1740 verfügte Karl VI., die sofortige Einziehung einer Untersuchungskommission durch das Breslauer Oberamt. Ein militärisches Corps von 200 Mann sollte sie begleiten, um ihren Anordnungen Nachdruck zu verleihen. Sofort nach dem Eintreffen in Neisse wäre mit der Inquisition zu beginnen. Falls etwa Täter entflohen wären, sollte ihr Vermögen und Besitztum beschlagnahmt werden. Mühten Todesstrafen ausgesprochen werden, hätte die Kommission zuvor nach Wien zu berichten. Brache aber neuer Aufstand aus, dann wären die Todesstrafen sofort zu vollziehen. Die übrigen Delinquenzen sollten alsdann sofort mit sicherer Eskorte „in das Breslauer Rathaus in wohlverwahrt gefangnuß“ abgeliefert werden. Der Kaiser ist am meisten entrüstet, daß sich die Neisser nicht mit der Abhäumung der Schranken begnügt, „sonder solche gleichsam im triumph annoch zu Verbrennen und über dies so gat Unsere angehestete Königliche Mauth Patente mit Roßwirffen auf das höchste zu Verunehren keine scheu getragen haben, mithin in die größte Extremität gegangen seyen. Finden Uns dannenhero bemühtigt, solche in Majestätsbeleidigung einschlagende facta für künftig hin zu unterbrechen und gegen die daran theil habende Personen, besonders aber gegen die Radelbührer eine exemplarische und andern für die Zukunft zum abschrecken in die augen leuchtende bestraffung vornehmen zu lassen.“ Der Neisser Magistrat ist nach Meinung des Kaisers nicht ganz unschuldig an der ärgerlichen Begehnheit, darum soll die Kommission auch fleißig nach forschen, „ob der Bürgermeister oder eine der Rathärschen sich etwa in Reden aufgelassen, die solchen tumult beforderen und ein Gutachten über ihre Bestrafung einreichen.“ Im übrigen bleibt die Schrankenmaut weiter bestehen, die zerstörten Schlagbäume sind sofort wieder „cum maiori solemnitate im Beflein zweier dazu deputirten Magistratspersonen und einiger Miliz“ aufzurichten. Wegen der abgerissenen und losbeschmutzten Patente wird der Neisser Magistrat „in corpore zusammen sich mit einem Neuen Mauth Patent ad locum delicti versügen und Selbtes alsdott an die Stelle des so ärgerlich Verunehrten assigiren“ (anheften).

Noch ehe diese gemessenen, kaiserlichen Befehle in Neisse eingetragen, hatte die Bischofliche Regierung dem Rat anbefohlen, die zerstörten Schranken wiederherzustellen und den Wegbau neuerdings in Angriff zu nehmen. Der Magistrat sagt zu, läßt aber, „daß die letzteren Dinge welch ärgert als die ersten auffallen und die in Ihren Jahrmarkts Bauden befindlichen fremde Kaufleute so wenig als die Judenschafft mit ihren Waren sicher genug bleiben dörfften, wenn ein neuer Aufstand sich ereignen sollte. Die von den Wegbauern begehrten Fuhrbothen werden angelegt, ob aber die Fuhren Mitte Mai erfolgen können, ist ungewiß, da wegen anhaltender Winternässe die selber unmöglich bestellt werden können, daß Bugvieh auch weder genugsamtes Butter noch weyde hat“. Ob also der Befehl ausgeführt werden könne, „sei mehr zu bezweifeln als zu hoffen, wann anderh der Ackerbau ab praestando onera publica (zur Aufbringung der öffentlichen Lasten) forthgepflanzt werden soll. Wibrigenfalls das Landt Volk selbst auf Verzweiflung zum Aufstand Veranlaßt werden möchte.“

Dem Breslauer Oberamt, daß ihm die Ermittlung der Schuldigen aufgetragen hat, berichtet der Bürgermeister lebiglich „Es wäre bisher von den zum Rathaus berusenen Neisser Inwohnern nichts zu erforschen gewesen, als daß unter ihnen die äußerste noch das einzige uhrsprung dieses Unternehmens sey. Sofortiges Aufrichten der Schranken sey unzähliglich, da

eben der Jahrmarkt begonnen habe. Es wäre zu befürchten, wosfern ein Zimmermann Hand anlegen thäte, das wohl gar mord und totschlag erfolge. Von der Stadtwacht wäre keinerlei Hülfe zu hoffen, wessen selbte von der Bürgerschaft ungerhalten werben müßte, auch von Theils Verarmten Bürgern selbst in und außer den Thoren besucht zu werden pflegte."

Bei solch offenkundlicher Unzuverlässigkeit der Neisser Bürgerschaft schlugen die Oberamtsräte dem Kaiser vor „an den hier zu Landt angestellten interimis Commandanten Obristen Baron de Fin Befehl zu geben, sowohl aus dem posto Krieg als auch von den hier Landes bequartierten Compagnien des Venzel Wallischen Infanterie Regiments erforderliche Mannschaft zu bestimmen, mit deren Hilfe dann Ordnung gemacht werden könne.“ Besonders bedenklich erscheint es dem Oberamt, „daß die bey Nels herumb gelegenen Dorfs- und Bauerschaften mit der aussätzigen Neisser Bürgerschaft in diesen Tumult und Complot schon so weit eingelöschten seyn, daß sie ungestüm einander zu Hülfe kommen wollten. Da nun noch allerhand anderes lieberliches Gefinde austromen dürfste, möchte es selbst für die im Lande befindliche Miliz schwierig werden, den aufzuherrischen zwölfe im Baume zu halten. Es würde darum einstweilen nichts anderes unternommen werden können, als die Rädelshäuser zu verhaften und zu verhören.“

Das mochte den Wienern bedenklich genug klingen, umso mehr, da Freiherr v. Orligk bereits von einem Übergreifen des Aufstandes auf Neustadt zu melden wußte. Nach seinem Bericht vom 6. Mai verzögerten die dortigen Vorstädter schwere Reparationsarbeit, hingen auch die Oberamtsräte nicht auf. Um übrigens ist er bereits am 8. Mai in der Tage, dem Oberamt eine „Liste derer Neisser Burger, Radel fühler, Neböller, Worth und Totschläger bey der Wege Reparation und Schranken Mauth“ vorzulegen. Es sind:

„Der Schönserber vor dem Breitlauschen Thore; Hoppe, Buchhinder unter der sonnen Bauden; Carl Schleim, Steinmehger; Anton Fuhrmann, Fleischader; (NB. Welcher dazumahlen einer unter den Führern wahr, als Em. hochreicherliche Gnaden Zur Mauth wahren.) Anton Krid, schmidt auß der Niclasgassen; Carl Schnabel, Erster angreffer der Schranken bey dem Niclasthor, Nachster Nagdahr des Mauthners; der Böder Vothe der Badermeisterschaft; Pohl, ein Badermeister und Anton Fuhrmann.“

Es war klar, daß man für diese Delinquenten und auch die ganze Stadt ohne uneingeschränkte Unterwerfung der Aufrührer und des und wehmüttige Abbitte des Rates kaum Milde und Nachsicht bei der tiefbeleidigten Kaiserlichen Majestät zu erhoffen hatte. Der Bischofliche Administrator Freiherr v. Keller begab sich darum am 10. 5. in Begleitung zweier Regierungsräte aufs Rathaus, um den Magistrat und Schöppenstuhl in diesem Sinne zu bearbeiten. Sein beweglicher Vortrag gipfelte in dem Schluss: „Es hälse nichts, als zunächst mal die Schranken wieder aufzurichten, erst dann könne man sich gute Hoffnung auf Weiterverlegung der Mauth machen, wenn die Mal contenten sich ruhig verhielten.“ Ueber den Erfolg seiner rednerischen Leistung berichtet er dem Oberamt:

„Die Honoratoren und Bessergesinnten erklären, sie wollten nach dem Beispiel von Breslau einen Mauthschranken leiden, aber nicht in, sondern außerhalb der vorstadt an der leichtern Brücke neben dem Hochgericht. Dort ist auch der Steinbaum am Niclasthor so gut im Stand, daß keine Reparation vonnötten. Bedingung aber sei, daß alle Bauernföhren mit Brennholz, Getreide, Hen, Kohlen, Butter und Schmalz zur Notdurft der Stadt in und außer dem Wochenmarkte herein kommen, ohne Mauth zu bezahlen. Fällt diese Schrankenmauth nicht, steht allgemeiner ruin vor Augen. Underer Lamentationen und unüberlegter Gebanken mit Still-schweigen zu übergehen, die Man unter einer so großen Menge Volkes nur mit halb gebrochenen Wörthen hat vernehmen können. Willfahrt man der Bürgerschaft, so ist nichts zu besorgen, seit man die Schranken an alten Platz, ist neuer Widerstand gewiß. Umso mehr da der Kaiserliche Strafen-Direktor Freiherr v. Orligk den Schranken Mauthern eine neue Vorschrift gegeben, die noch härter ist, als die alte. Das Inhaftieren der Rädelshäuser ist nicht ratschamb, dieweil einige darunter, deren Persönlichkeit Kapitulation (Gefangennahme) allein genügend wäre, noch weithin mehrere gewaltthäufigkeiten zu veranlassen.“

Während so der Sinn der Neisser noch weit von bedingungsloser Unterwerfung entfernt war, versuchte ihr Landesherr Cardinal Philipp, Graf v. Ginzendorf ein neues Mittel, den Kaiser zur Milde zu stimmen. In seinem unbatirten Handschreiben heißt es wörterlich:

„Von vielen unter denen, die sich so ärgerlich vergangen haben, wird man mit fug sagen können: Allermildeste Landes Vatter! Verzeihe ihnen; denn Sie haben nit gewußt, was sie gethan haben, und denen werden Verantwortlich in der Österreichischen angebohrnen Clemens (Güte) die Schäye ber. Kays. Königl. Allerhöchsten Barmherzigkeit, welche ich hiermit als Oberhirt vor sie Allerunterthänigst ansflehe, offen stehen. Em. Kays. Königl. Majestät werden auch aus aller gerechtigster Einsicht Von Eich Selbst ermessen, daß meine auf dero Allerhöchsten Befehl fortduernde entfernung Von meinem Bisthum und meine würtliche Verschließung in dem Conclavi mit alle wege Benommen haben, an meine untergehenen Diesterstellen (bieasterium = Gerichtsbehörde) die zur Ordnung der angelegneten wichtigen Befehle ergehen zu lassen.“

Alldieweilen sich so verschiedene Instanzen vergeblich mühen, Kaiser und Bürgerschaft zu versöhnen, macht die zum Schutze der angeklagten Untersuchungskommission bestimmte Militärmacht langsam mobil gegen das württembergische Neisse. Am 12. 5. 1740 beraten in Breslau Alexander Baron de Fin, Obrist-Leutnant de Bouchard und 2 Oberamtsräte den Kriegsplan. 200 Mann erscheinen den Militärbehörden silt durchaus unzulänglich, den Aufstand niederzuschlagen. Sie bestehen auf 710 Mann; nämlich 600 von den beiden in Ober-Schlesien stehenden „General Wallis'schen Bataillonen, so mit den nöthigen officieren schon eingerichtet und besetzt seyn“, 60 von Jablunka und 50 von Bleitz. 400 davon sollen in die Stadt eindringen (darunter eine Grenadier-Kompanie mit 80 Handgranaten), 310 besetzen die Außenposten. Als Reserve bei wachsender Gefahr werden bereitgestellt „Von Groß-Glogau 200 Mann, von Brieg 200 und von Namslau 100. Groß-Glogau setzt sich sogleich in Marsch, die von Brieg und Namslau müssen wegen Mangel an Offizieren noch in den Garnisonen bleiben, sollen sich aber marschfertig halten. Als Versammlungsplatz wird zuerst Löwen, später Zallenberg bestimmt. Am 31. Mai hofft man so Neisse zu erreichen. Der Tag des Einmarsches erregt eingehende Debatte. An einem Markttage will Obrist Leutnant de Bouchard, der Führer der Expedition, des unzuverlässigen Landvolks wegen das Bagnis auf keinen Fall unternehmen. „Noch bedenklicher aber erscheine es, in den Pfingstfesttagen einzurücken, da die Neisser Bürgerschaft am Pfingstmontag und Dienstag Ihr so genannte Königschlüßen halte, auch mit denken Lustschlehen die ganze Woche zu continuiren Pflege, mithin bewehrt und in exercitium sich Begriffen finde und daher gar leicht zu noch mehrerer Animosität schreiten dürfste. Um die Mal-con-tenten desto mehrerer zu erschrecken, sollen die 700 Mann mit 4 Regiments-Stücken Versetzen werden.“ Jedes Geschütz erhält zur Bedienung 4 „Unstabler“ (Feuerwerker), jeder Musketier 24 Patronen, Flinten und Schanzzeug. Alle Vorbereitungen sollen in größter Heimlichkeit getroffen werden. (Schluß folgt.)

Das Neisser Kirchengesangbuch vom Jahre 1625.

Von Alois Schirdewahn-Altpatschau.

Nicht nur Personen und Orte, sondern auch Bücher können zuweilen ein Jubiläum feiern. In diesem Jahre war es das in der Kirchenmusikalischen Welt bekannte sogenannte alte Neisser Gesangbuch, welches auf das ehrwürdige Alter von 800 Jahren zurückblicken konnte. Die Länge der Zeit hat vielfach einen solchen Wandel der Ausdrucksweisen hervorgerufen, daß es auch für weitere Kreise eines heimlich enger begrenzten Landestelles im Zeitalter intensiver Heimatkunde nicht un interessant erscheint, einmal einem solchen bedeutsamen kirchlich-literarischen Werke eine kurze Würdigung zuteil werden zu lassen.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich im deutschen Volle ein bedeutender Schatz von geistlichen bzw. kirchlichen Liedern angesammelt und zwar schon vom 10. Jahrhundert ab. Seit der Reformation aber unterscheidet man ein katholisches und ein protestantisches Kirchenlied. In Schlesien interessierten die Katholiken die in unserer engsten Heimat, in Neisse, herausgegebenen kirchlichen Gesangbücher besonders. Als die ältesten dieser Neisser Gesangbücher gelten der „Geistliche Paradies Vogel“ von 1625 und die „Catholischen Kirchengesänge und geistlichen Lieder“ aus demselben Jahre.

Das erstgenannte Gesangbuch ist entweder ganz und gar verloren gegangen oder dürfte nach den berühmten Kirchenliedforschers Wilhelm Bäumler Vermutungen „identisch“ mit den Catholischen Kirchengesängen sein. Es scheint nur noch ein einziges Exemplar von diesem Buche vorhanden zu sein. Ich habe es auf der Universitätsbibliothek Breslau unter der Signatur: Asct I Oct 178 gefunden. Den vollständigen Titel führt auch Bäumler, der aber sonst von einer ausführlichen Beschreibung absieht, an. Er lautet: „Catholische Kirchengesänge und geistliche Lieder, mit sonderm Fleiß zusammengetragen von neuen, so durch das ganze Jahr auf alle S. Festtage, bei den Treuvgängen und zu andern Seiten sehr nützlich zu gebrauchen. Gedruckt zur Mauth bei Johann Schubart, anno 1625.“ Pietätvoll ist man mit dem übriggebliebenen Exemplar nicht umgegangen. Der 227 Blätter umfassende Ostakband ist in Schweinsleder gebunden, nicht ganz vollständig, aber zum größten Teile handschriftlich ergänzt. Die Melodien sind auf 5 Linien mit den Mensuralnoten, wie sie gegen Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. — Gehen wir etwas näher auf den Inhalt des Buches ein.

In dem Vorworte wird vorgetragen, daß viele fromme und anständige Männer geschen haben, welche große Lust die sejigen Deutschen zu den geistlichen Liedern und Kirchengesängen hätten und wie viele schöne lateinische Gesänge mit den Namen unlutherischer Autoren verschüfft wären. Darum habe man aus christlichem Eifer etlich. schöne und anständige Gesangbüchlein dem „gemeinen man zur nutz“ in Druck gegeben. Weil aber an dergleichen Gesangbüchlein „dieser orth“ großer Mangel herrsche, so habe man dieses Büchlein aus vielen andern zusammengetragen und den frommen Katholiken zum Nutz und Trost in Druck gegeben. Gebe Gott, daß allerlei weltliche und leichtfertige Lieder aufgehoben und Gott mit Herz und Mund in seiner alten katholischen Kirche gelobt und gesiezen werden möge.

Den ersten Hauptteil bilden „Gemeine tägliche gesänge!“ Diese gehören zu den sogenannten Katechismusliedern, oder besser Katechismus in Liedern, wie solche vom Jahre 1599 an in vielen kirchlichen Gesangbüchern außer den Liedern vor und nach der Predigt auftraten. Unser Neisser Gesangbuch bringt das Vater unser, den Englischen Gruß, das Symbolum, die hl. zehn Gebote und die sieben heiligen Sacramente. Das Vater unser ist in „Vitanen weiß“ gehalten und zwar in 14 Strophen, wovon die ersten 8 Strophen die Bitten des Vater unsers umschreiben, die übrigen Strophen eine Nutzanwendung angeben. Die ersten neun Strophen sind handschriftlich eingetragen. Die erste Strophe lautet: „Vater unser der du bist, Christe Iesous, im himmel da ewige freud ist, o Vatter mein erbarm Dich unser auf erden, auf daß wir Deine liebe Kinder werden.“ — Der Englische Gruß enthält in 6 Strophen in derselben Melodie in Lataneiform wie das „Vater unser“ die Umschreibung unseres Gegrüßet seist du Maria. — Der „Heilige Apostolische Glaube“ ist auch in voriger Melodie in 17 Strophen zusammengefaßt. Textprobe der 1. Strophe: „Ich glaub in Gott den Vatter mein, Christe Iesous, der Himmel und Erde erschaff gar rein. O Vatter mein, erbarm dich unser auff Erden, auff daß wir Deine liebe Kinder werden.“ Der Rehrreib: „O Vatter mein“ wiederholt sich bei jeder Strophe:

Außer diesen drei angeführten Gesängen ist das Vater unser noch in anderer Melodie in Mensuralnoten ohne Taktstrich in 8 Strophen zusammengedrängt gegeben. — Der Englische Gruß weist eine Strophe mit eigener Melodie, das Glaubensbekenntnis 3 Strophen, wovon die erste die drei ersten, die zweite den 4. bis 8., und die dritte Strophe die letzten Glaubensartikel behandelt. — Es folgen 4 Lieder, welche die heiligen zehn Gebote zum Inhalte haben. Das zweite Lied enthält eine eigene Melodie, nach der auch die drei andern Lieder zu singen sind. — Das nächste Lied handelt in 7 Strophen von den sieben heiligen Sacramenten. — Es darf vielleicht noch daran erinnert werden, daß unser bekanntes Predigtlied: „In Gottes Vaters und des Sohns“ auch ein Katechismuslied der eben beschriebenen Art ist.

In diese Katechismuslieder reihen sich ein Abendlied, ein Morgen gesang, ein Lied vor und nach Tisch.

Das Abendlied ist die Umschreibung des Hymnus: Christe, qui Lux est mit eigener Melodie und der Dogologie in der 7. (leichten) Strophe. — Das Morgenlied in 8 Strophen ist in gleicher Melodie gehalten wie der Abendgesang. — Nach dem erwähnten „Benedicite vor Tisch“ in 5 Strophen und dem in gleicher Melodie gehaltenen fünfstrophigen „Gratias nach Tisch“ folgt „Ein schöner Gesang, von dem gedultigen Job.“ Es enthält in 8 Strophen die Lebenslehre, daß wir alles von Gott empfangen haben und daher auch in Geduld und Ergebenheit wieder alles von ihm nehmen lassen müssen; daß wir haben ein gutes Gewissen, das ist besser den Gutt und Gelt, wenn wir scheiden auf dieser Welt.“ Den Schluß des ersten Hauptteiles des Buches macht das Lied des Erasmus Albertus „Neue Evangelische Frucht, aus ihren eigenen Belehnitnus.“ In 14 Strophen schildert der Dichter alle Sünden und Verbrechen dieser Welt, wie sie namentlich vor dem Ende der Welt in Erscheinung treten werden. Die Sprache ist derb und bezeichnend die damalige Zeit und Zeitverhältnisse. Die 5. Strophe lautet beispielsweise: „Es ist doch ehtel Büberei, die Welt treibt große Schinderei, als ob kein Gott im Himmel wer, die Armut muß sich lehren fehrt, das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.“

Es folgen nun Gefänge, wie sie die kirchlichen Festzeiten anordnen. Gewöhnlich beginnt ein Festkreis mit einer Übertragung eines lateinischen Hymnus ins Deutsche. Den Anfang machen die Adventsgesänge mit der neunstrophigen Umschreibung des Hymnus: „Conditor alme siderum.“ Es folgt dann das schöne Lied: „Aus hartem Weh sagt menschliches Geschlecht, es stand in grossen sorgen“ etc. in 9 Strophen mit prächtiger, syllabischer, phrygischer Melodie. — Es folgt dann ein Gesang auf die Melodie Ave Hierarchia. Die erste des 7 Strophen umfassenden Liedes lautet: „Als wir wahrn beladen mit ewigen schaden, verhieß Gott auf Gnaden, daß er wollte senden, den wahren Messiam, zu trost uns Glinden.“ Beachtenswert ist hier der Schlagreim der ersten drei Verszeilen. — Das folgende Adventlied ist unser wohlbekanntes Lied: „Es ist ein Riß (!) entsprungen“ in 15 Strophen und in der noch heut gebräuchlichen melodischen Fassung. Das nächste Adventlied ist unser gleichfalls bekanntes Lied: „Maria, sei gegrüßet, du lichter Morgenstern.“ Es führt hier den Titel: „Ein Andächtiger Gruß zu der Hochheiligen Jungfrau Maria.“ Melodie ist genau so, wie sie noch heut gesungen wird; einige der 15 Strophen erinnern stark an die noch jetzt gebräuchliche Form. Das Lied zeichnet sich durch große Sinnigkeit aus. Die 6. und 7. Strophe lauten: „Maria voll Gnaden, du feßt verschlozner Schrein, thet ihr der Engel sagen, gehörts uns ein Kindlein, soll ich nun werden ein Weib, o nein du Mutter reine, ein leusche Jungfrau bleib.“ Der Herr will bei dir wohnen, o edle Rose rot, dein Stimm soll lieblich döhnen, und hilff der Welt auf noth, du bist gebenedeit, hoch über alle Frauen, erbitt uns Seligkeit.“ — Als letztes Adventlied folgt das 8strophige Gaudie Virgo, dessen erste Strophe also lautet: „Gaude Virgo mater Christi, quae per aurem concepisti, Gabriele nuntio.“ Das Lied wurde bisher in der Neisser Pfarrkirche St. Jakobus, laut einer Mitteilung des Herren

Dr. Paul Groß, nach den Korateämtern von den Mendikantenhaben mit brennenden Kerzen an den Stufen des Hochaltars gesungen.

Weihnachtsgeänge enthält das alte Neisser Gesangbuch 17; darunter sind drei für das Fest der hl. drei Könige. Das erste Lied ist das „Dies est lactitiae in ortu Regali“ etc. Darunter folgt die deutsche Strophe: „Der Tag der ist so freudreich, allen Kreaturen“ usw. Es folgen dann noch 8 Strophen, immer lateinisch und darauf deutsch. Die Melodie steht bei der ersten Strophe. — Das zweite Lied ist noch unser gebräuchliches Lied: „Gelobet seist du Jesu Christ, daß du uns Mensch geboren bist, von einer Jungfrau rein und klar, das freuet sich der Engel sehr. Alleluja oder Christe eleison. Es folgen noch 8 Strophen, die nicht voller Archaismen sind. Der Text ist kräftig und sinnig, die Melodie so, wie sie noch heut gesungen wird.

Als drittes Weihnachtslied folgt das „Puer natus in Bethlehem, in Bethlehem, unde gaudet Jerusalem. Alleluja, Alleluja.“ Darunter ist der deutsche Text gesetzt: „Ein Kind geborn zu Bethlehem, zu Bethlehem, das freuet sich Jerusalem. Alleluja, Alleluja.“ Es folgen 11 Strophen. Die Melodie ist von unserer heut gebräuchlichen östlichen Melodie wenig verschieden.

Das vierte Weihnachtslied ist das „Nesonet in laudibus.“ Die erste der 4 Strophen ist lateinisch, darunter folgt je eine deutsche Strophe. Die Melodie ist völlig fremd. —

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die damals so gebräuchlichen Misslieder auch im Neisser Gesangbuche nicht fehlten. In 4 Strophen folgt das „In dulcissimo, nun singet und sehet fro, unsers Herzens wonne liegt in presepio, und leuchtet als die Sonne matris in gremio. Alpha es et o, alpha es et o.“ Die Melodie ist genau so, wie in dem bisherigen Dirjschleschen Diözessangbuche, nur ist der Text nicht genau unterlegt. —

Als sechstes Weihnachtslied folgt mit Noten: „Natus es nobis hodie de pura virgine, : Christus Rex gloriae“ : Deutsch: „Es ist ein Kindlein uns geborn, von andern auferborn, : das stillet Gottes Born“ : Es folgen noch 6 Strophen. — Siebentes Weihnachtslied: „Es kam ein Engel hell und klar, von Gott auffs Feld zum Hirten dar, die waren gar von Herzen fro, und sprach fröhlich zu ihm so.“ Der Text ist dreizehnstrophig und fast gleichlautend mit unserm noch heutiggebrauchten gleichlautenden Weihnachtsliede. Strophen 9, 10 und 11 sind in unserer Fassung ausgefallen. Sie lauten im alten Neisser Gesangbuche: Str. 9: „Vix willkommen du Kindlein zart, wie liegstu so eleid und hart, du Königshöpper aller Ding, wie holt dein Volk dich so gering.“ Str. 10: „Hast du denn sonst kein Herberg hie, das du must liegen bei dem Vieh, dein Küglein ist ein dürres graß, davon das Kind und Esel ab.“ Str. 11: „Der Sammat und die Seiden dein, sehet gar geringe Windelein, wie ist die Ewige so arm und schlecht, doch sagen uns die Engel recht.“ Strophen 12 und 13 sind inhaltlich fast wie unser heutiges Lied und ebenso die gedruckte Melodie.

Als achtes Lied folgt „Ein geistlich Lied, darin die Historia der Geburt Christi begriffen ist.“ Es umfaßt 10 Strophen mit eigener Melodie. Die erste Strophe hat nachstehenden Wortlaut: „Ihr Christen jekund fröhlich sehet, singet Gott lob in Ewigkeit, sagt dank mit freud und innigkeit, dem Kind so in der Krippen leit.“

Das neunte Lied ist eine „Danktagung für die Geburt Christi“, mit eigener Melodie und 4 Strophen, deren erste folgenden Wortlaut hat: „Lob Preis und Ehr sei Gott gesagt, daß er von einer reinen Magd, den Tag im Jahr geboren ward. O edler Tag, : mit Lob dich niemand erfüllen mag. :“

Hiermit schließen die eigentlichen Weihnachtslieder. Es folgt ein Lied in 8 Strophen auf den „allerheiligsten, gnadentreichsten Namen Jesu“, beginnend mit den Worten: „Jesus ist gar ein süßer Nam, den ruffen wir arme Sünder an, dadurch wir Gnade erlangen, umb unsrer Sünd begangen, Genad o Herr, genad umb all unsrer Sünd und Missethat.“ — Es stehen nunmehr drei Lieder auf das Fest der hl. drei Könige, alle nach der Melodie: „Der Tag, der ist so freudreich.“ Das erste vierstrophige der beiden Lieder beginnt: „Drei edle König hochgeboren, erkannten bei dem Sterne, wie das ein Kindlein wer geborn, das wollten sie schauen gerne usw.“

Das zweite angeführte Dreikönigslied hat 11 Strophen. Das dritte, gleichfalls 11 Strophen zählende, beginnt: „Als Jesus Christ geboren ward zu Herodiszeiten, erschien ein Stern schön hell und klar, Gottseligen Leuten“ etc. —

Interessant, innig und sinnig sind die sogenannten Krippen- bzw. Wiegenlieder. Das erste dieser Lieder auf die Melodie: „Ich lag in einer Nacht und schlief“ zählt 37 Strophen. Die erste lautet:

„Am Weihnacht Abend in der still,
Ein tieffer Schlaff mich überfiel,
Mit freuden ganz begossen,
Mein Seel empfing die süßigkeit,
Für König und für Rosen.“

Der Schlafende träumt, wie ein Engel kam, ihn nach Bethlehem führte, in den Stall ging, bei Ochs und Esel und der zarten Jungfrau war, die ein liebes Kindlein im Schoße hielt, das in schlechte Windeln

eingeweiht war. Ochs und Esel beugten die Knie und wärmten das Kind mit ihrem Atem. Nun folgt der Dank, daß das Kind vom Himmel kam. Darauf folgt die Botschaft der Engel an die Hirten. Einer derselben fordert seine Gesellen auf, das Kind zu besuchen und zu schenken. Der eine brachte ein Lamm der Gottesmutter, der andre dem Ochslein Heu und Stroh, ein dritter dem Esel Futter. Sie zogen in „schneller ehl, ihr reiß werth schier eine halbe mehl“ bis zum Krippelein, wo „Maria dem Kindlein gab ein Bluse und Joseph hebt die Pfannen.“ Hirten verkünden im Judenlande das Evangelium von der Geburt — niemand glaubt es. Ist nicht ergreifend schön die folgende Stelle des Liedes?

„Der sonst mit Blitz und Donnerschlag,
Mit Schwefel, Bech und großer plag,
Die Sünder pflegt zu straffen,
Der ist ein armes Kindlein.
Hat jetzt kein Wöhr und Waffen.“

Dergleichen die vorletzte Strophe:

„Bei Jesu Füssen will ich stehn,
Mit Magdalena nit ablan,
Dieselben zu begießen,
Mein Augen müssens Fußbed sein,
Bis ich mein Sünd abwasche.“ —

Ein Wiegenlied mit 5 Strophen beginnt mit den Worten:

„Laß uns das Kindlein wiegen, das Herz zum
Krippelein biegen, laß uns im Geist erfreuen,
Das Kindlein benedehen : O Jesu! ein füg.“

Dieses Lied ist in der bekannten, heut noch gebräuchlichen Form notiert. — Ein anderes Krippenlied hat die Aufschrift: „Ein schön Lied vor die Knaben in der Kirchen zu singen auff vier Chor.“ Dieses Lied beginnend mit den Worten: „Preiz sei Gott im höchsten throne, ein Kindlein ist uns heut geben,“ etc. umfaßt 16 Verszeilen, von denen je vier eine Strophe bilden, die von je einem Knabenhore gesungen wird. — Das letzte (17.) „Lied vom Christkindlein aus Heiliger Schiefe“ hat drei Strophen und ist im „Thon, ein Kindlein so lobelich“ zu singen.

(Stück folgt.)

Geographische Werke, Landkarten, Reisebeschreibungen und Städteansichten aus dem Neisser Museum.

Beschrieben von Geh. Justizrat Dr. H. Dittrich in Neisse.

In der Pfingstwoche 1925 hat in Breslau die 21. Tagung des Deutschen Geographentages stattgefunden, die in erster Linie ein möglichst vollständiges Bild Schlesiens bieten sollte, seiner landeskundlichen Literatur, seines Landschaftsbildes, seiner geologischen Struktur, der Verkehrswege usw. Zu der Ausstellung sind auf Wunsch auch 15 der besten Bilder von Neisse, und zwar die im oberen Flur des Museums hängenden von der Meissbildanstalt in Berlin gesetzten Photographien, eingestellt worden. Die Ausstellung brachte auch die historische Entwicklung des Landkartenwesens an markanten Beispielen zur Darstellung, Globen und Tellurien, Erd- und Ozeankarten und dann die schlesischen Karten, angefangen vom 18. Jahrhundert, als älteste die Karte von Schlesien vom Neisser Schulrektor Martin Helwig von ca. 1550.

Dies gibt Veranlassung auch einmal das reichhaltige geographische Material aus dem Besitz des Museums in Augenschein zu nehmen, welches zur Zeit dort im Zimmer 12 ausgestellt ist. Heutzutage, wo alle Unterrichts- und Anschauungsmittel so vervollkommen sind und auch die heimatkundlichen Bestrebungen auf bestes Kartenmaterial hinwirken (wie z. B. die neueste Schulkarte des Kreises Neisse von Herrn Konrektor Jarash, welche Deutlichkeit und Farbenharmonie glücklich vereint), ist es interessant, einmal zu sehen, wie man sich früher beholfen hat.

Seit wann gibt es überhaupt Landkarten? Vereinzelt Erdkarten besaßen schon die Griechen und Römer. Das bekannteste, grundlegende, geographische Werk des Altertums ist das des Claudius Ptolemaeus von Alexandria (geographia universalis) etwa 140 n. Chr., in welchem auch Schlesien erwähnt ist. Im 18. Jahrhundert wurde es vom Humanisten Willibald Pirckheimer herausgegeben und mit Bildern von Holbein versehen.

Aus den ersten christlichen Jahrhunderten, vom Jahre 380, stammt ein Itinerarium, eine Wegeliste für die nach Jerusalem Reisenden. Von Karl d. G. wird erzählt, daß er drei Silbertaseln mit einer Karte der Erde und Stadtplänen von Rom und Konstantinopel besaß. Die größte und beste Karte aus dem frühen Mittelalter (1250) ist die aus 30 Pergamentblättern zusammengesetzte Ebsdorfer Weltkarte (mappa mundi) aus dem Benediktinerkloster Ebsdorf bei Lüneburg.

Genauer wurden dann die Karten nach Erfindung des Kompasses (1300), allgemeiner verbreitet nach Erfindung der Buchdruckerkunst — die erste gedruckte Karte von Deutschland stammt von 1491 und befindet sich im germanischen Museum in Nürnberg. Die Entdeckung Amerikas gab natürlich der kartographischen Darstellung eine ganz neue Richtung; man wußt sich jetzt besonders auch auf Seekarten. Aus dem Jahre 1493 stammt

ein großes geographisches Holzschnittwerk: Die Weltchronik und die Weltkarten von Hartmann Schedel im Verlag von Anton Koberger in Nürnberg. In diesem Werk ist auch die älteste bekannte Ansicht von Neisse enthalten, auf welcher die S. Jakobskirche im Erweiterungsbau zu sehen ist, auch der 1477 begonnene Glockenturm und der 1488 erst gesangene Ratsturm noch im Bau begriffen ist. (Bild im Treppenaufgang des Museums.) Aus den Jahren 1538 ff. datieren die geographischen Werke des Gerhard Mercator — einen Atlas von ihm besitzt die Bibliothek des Priesterhauses — und des Heinrich Voriti aus Glarus Professors in Basel. Um 1550 ist, wie erwähnt, die älteste Karte von Schlesien vom Neisser Schulrektor Martin Helwig gesetzt. Zwei ganz hervorragende Werke sind die von Braun und Hogenberg herausgegebenen „Civitates orbis terrarum“ von 1572 und „Contrafactur der vornehmsten Städte“ von 1582, von welchen sich 2 Bände im Museum befinden. Sie enthalten farbige Städtebilder, meist mit dem Stadtwappen und mit Trachtenfiguren; auch Reisse ist abgebildet und mit dem Wappen des Bischofs Andreas v. Jerin (1585—1598) geschmückt. Sehr viele deutsche Städtebilder finden sich in diesen Bänden, auch London, französische, belgische, spanische Städte, schließlich auch Rom, Venetia, Byzanz, Jerusalem — eine Quelle für interessante Studien und Vergleiche von einst und jetzt!

Einen kostbaren Schatz besitzt das Museum ferner in 4 großen Homan'schen Atlanten. Die Familie H. ist eine Familie von Kartographen. Joh. Bapt. Hohmann beginnt im Anfang des 18. Jahrhunderts in Nürnberg, wo sich die Landkartenzeichnung als Nebenzweig der Kupferstechkunst entwickelt hat, Landkarten zu veröffentlichen und ihm verdankt man recht eigentlich die allgemeine Verbreitung der geographischen Wissenschaft. Es sind 5 große Hohmann'sche Atlanten erschienen von je 70 bis 100 Blättern, die sich alle durch sehr sorgfältige Darstellung auszeichnen. Tägliche Gelehrte wirkten daran mit. Es ist erstaunlich, mit welcher Genauigkeit da Länder und Gegenden verzeichnet sind, mit den man sich in neueren Atlanten ziemlich wenig beschäftigt; selbst den Bermudas-Inseln und der Insel Juan Fernandez sind Spezialarten gewidmet! Die größeren Städte werden mit ihrer Umgebung auf besonderen Blättern dargestellt; ebenso Festungen, Schlachten. Wertvollster sind ferner — heutzutage ganz aus der Mode — die sehr fein und schön gezeichneten Titel-Vignetten zu den einzelnen Karten mit Porträts der Herrscher, Länderwappen und allerlei Symbolik, feinstes Kupferstich von so schwungvoller Zeichnung, daß sie auch gegenwärtig jedem Lithographen, jeder Kunstanstalt, zum Muster dienen könnten. Auch die Entwerfer unserer modernen, oft recht mißglückten und nichtssagenden Jubiläums- und sonstigen Gedächtnisblätter könnten hier geeignete Motive finden. Oft ist ein gewisser Humor dabei. So umschweben die Karte von Westfalen Engel, welche die speziellen Landeserzeugnisse tragen: Schinken, Schwarzbrot, Würste! Manche Spezialkarten muten eigenartig an, so eine Karte für die Reise von Görlitz nach Nürnberg, und für den gesamten Lauf der Wolga. Mehrere Hohmann'sche Karten stellen das Fürstentum Grottkau „cum districtu Episcopali Nissensi“ dar. (Das F.-T. Neisse erscheint immer als Anhänger des Grottkauer Fürstentums!) Eine gleiche Karte von 1658 ist entworfen von Jonas Scultetus und gewidmet dem Herrn Otto Heinrich von Ratshin auf Giesmannsdorf und Taupitz. Die Vignette unten links zeigt Ackerbau, Flachsbreche und Spindel. Auch das F.-T. Brieg und die Grafschaft Glatz ist vertreten. Die Kartenvignette der letzteren stellt eine Bärenjagd dar! Eine andere Karte des Grottkauer Fürstentums von T. W. Wieland u. Schubert zeigt Keramik, Glasbläserei und Pferdezucht. Eine Hohmann'sche Karte von 1751 im Museum bezeichnet sich als Carte de Diocese de Breslau par Felbiger (Abt der Augustiner zu Sagan) und gibt alle Klöster, Abteien, Präposituren, Collegialstifte, Pfarreien und Marianische Gnadenorte an. Späteren Diözesankarten sind 1829, 1851, 1855 und 1892 angefertigt worden. Hier ist die Titel-Vignette besonders schön: Das Wappen des Fürstbischofs Schaffgotsch, daneben die Bistums-Patrone S. Johannes d. T. und Johannes Ev., die h. Hedwig, der h. Vinzenzius, Münzen des Bistums (Thurzo-Groschen u. a.). Links unten ist eine geschichtliche Begebenheit dargestellt: Die Versöhnung des Bischofs Thomas II. mit Herzog Heinrich IV. vor den Toren von Ratibor im Jahre 1285. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, auch wichtige historische Ereignisse in dieser Weise in Erinnerung zu bringen.

Traurige, aber zeitgemäße Erinnerungen weckt eine Karte: „Le triomphe des armées francaises“, auf welcher französische Marschälle dargestellt sind, wie sie die Karte Europas in Feinen reißen. Als Kuriosum ist der im Weltkrieg-Zimmer (18) ausliegende Weimarer Atlas von 1810 zu erwähnen, den ein ehem. Neisser Offizier im Weltkrieg auf der Landstraße beim Schlosse Carignano in Italien fand. Er wird deshalb höchstlich nicht als „Kriegsverbrecher“ gelten! —

Mit welchen Mitteln man sich früher beholf, um geographische Entfernung zu ermitteln — als man noch nicht die Kilometer aus dem Kursbuch ablesen konnte — das zeigt ein Meilenzeiger aus der Zeit vor 1697 (Straßburg gehört auf der Karte noch zu Deutschland, also stammt sie aus der Zeit vor Einnahme des Elsass durch Ludwig XIV.).

Wenn man wissen will, wie weit z. B. Leipzig von Wien entfernt ist, so fährt man vom Worte Leipzig die Colonne senkrecht mit dem Finger herunter und von Wien wagerecht die Colonne entlang; wo die Finger zusammenstoßen steht 64; soviel Meilen sind es!

Groß ist die Zahl der illustrierten Reisebeschreibungen aus früheren Jahrhunderten, welche im Museum zur Schau gestellt sind. Die „heilige Lust zu wandern“, die im 14. und 15. Jahrhundert viele Pilger nach den heiligen Stätten Europas und des gelobten Landes geführt hatte (insbesondere auch schlesische Plasten-Herzöge mit Gefolge und schlesische „Ritter“, s. B. Heinrich v. Schweinichen und Konrad v. Czern 1223, Hans Gediz und Christoph v. Sittich, die den Pfalzgrafen Ott Heinrich 1521 auf seiner von Schessel besuchten Pilgersfahrt begleiteten), vor Troy der Stürme der Reformation auch im 16. Jahrhundert nicht erloschen. Nur hatte der Humanismus zu dem religiösen Interesse noch eine geistigerre Wirkung erweckt. Dazu hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst viele Reisebeschreibungen überliefert und allenthalben erschienen Bücher mit dem Titel: „Wahrhaftige und gründliche Beschreibung der Reise des Hochgelehrten usw.“ Des jungen Edelmannes Erziehung galt dagegen erst dann für abgeschlossen, wenn er nach dem Besuch von Hochschulen auf einer Reise durch die Welt Land und Leute kennen gelernt hatte. Besuche bei den Höhlen und namhaften Gelehrten abgestattet und die Kuriositäten der Länder aufgesucht hatte. Die Ergebnisse wurden mit Vorliebe in sog. Reisebibeln verzeichnet. So besitzt die Breslauer Stadtbibliothek die Reisebibel des Heinrich v. Pojox aus Gisendorf im Romslauischen mit den Notizen über seine Orientreise von 1621. (Er brachte sogar einen jungen Indier mit, der dann in Schlesien getauft wurde.) Ähnlich die vierjährige Reise des Samuel Riebel v. Riebelberg von 1583 bis 1589 von Ulm durch Böhmen und Schlesien nach dem Orient. Er kommt auch durch Reise, das er wegen seiner „seinen Häuser“ bewundert! Nicht aber Reisenden erging es glimpflich! So wurde Franz Ferdinand v. Troilo, ein Sproß der 200 Jahre hindurch auf Bassoty und Oberteutschland ansässigen Familie v. L., welcher dreimal das heilige Land und zweimal Ägypten bereiste, von Seeräubern gefangen, in Algier als Sklave verkauft und später durch Vermittlung eines Hamburger Kaufmanns befreit! (Reisebeschreibung von 1678.)

Eines der schönsten dieser reich illustrierten Werke im Museum ist „Des Adam Clearius Reise nach Persien und Indien“ 1606. Sie geht von Holstein durch die Ostsee über Livland, Moskau, Kasan, Astrachan, das Kasische Meer (mehrmaliger Schiffbruch) nach Isphahan. Die Schilderung der Reise durch Persien, der East in primitiven, von Schakalen umheulten Karawansereien, der Sitten und Gebräuche dieses Landes, läßt erkennen, daß es heute noch ähnlich ist wie dazumal. Dasselbe ergibt sich auch aus einem jüngst bei der Deutschen Buchgemeinschaft erschienenen Buch von P. Loti, Reise durch Persien, das sehr interessant zu lesen ist. Als minder interessant ist eine Reise nach Guinea von 1602 und die Beschreibung einer Gesandtschaftsreise nach China vom Jahre 1666 mit vorzüglichen Kupfern. Ein Taschenbuch der Reisen von J. A. Zimmermann von 1802 enthält eine Reise nach Afrika mit drastischen, auch bildlichen, Darstellungen des Sklavenhandels, u. a. einem Tableau des Innern eines Sklavenchiffes, das Entzücken erzeugt; eine Reise nach Amerika von 1709 beschreibt ein anderes Buch. Wer sich für Italien interessiert, findet ein Itinerario d'Italia von Andrea Scoto, Vicenza 1629, mit vielen Städteansichten Italiens. Die Dogen-Republik Venedig mit 50 kuriosen Kupfern beschreibt Jacob Sonckratz, Kupferstecher in Nürnberg 1680. Große Karten von Venedig, ebenso von Konstantinopel und Jerusalem (von diesem auch eine Reliefsdarstellung) sind mehrfach vertreten. Ein Begleiter auf allen solchen Reisen ist ein kleines Büchlein in Schweinsleder „Der getreue Reisefährt“, Nürnberg 1686, bei Christoph Miegels Wittib, der eine grundrigitte und ausführliche Beschreibung namhafter Städte zu Augen und Ergözen mitteilt. Ein ähnliches Begleitbüchlein bildet „Der zu Haus und aus der Reise endächtige Handelsmann“ (Leipzig 1687), worinnen sehr schöne Morgen-, Abends- u. a. Gebete und Gesänge, daneben auch ein „Mercurius“, d. i. eine Übersicht der Städte, Märkte, Posten, Münzen, Gewichte, und ein „Reisender Leib-Medicus“ mit allerlei Rezepten für Mensch und Pferd zu finden! —

Doch, warum in die Ferne schwitzen! Auch die im Museum ausliegende schlesische Reiseliteratur bietet Stoff zur Betrachtung. Da ist zuerst zu nennen Dr. Gottfried Heinrich Burkhards „Iter Saboticum“, d. i. Beschreibung einer Reise auf den Götzenberg 1788, mit (total verzögtem) Bild dieses Berges und des Kulturlands oder Geiersberges. Im 1. Kapitel werden verschiedene Erklärungen für den Namen Götzen- oder Götzenberg gegeben, der gleichbedeutend mit Götzenberg sei, weil er beim in Schlesien Meisenen gleichnamig vorgehe, aber beständig an der Seite bleibe und nachfolge, mit einem Wort stets mit ihm herumgeite. (Dieselbe lächerliche Annahme findet sich übrigens im Breslauischen Erzähler von 1802.) In einem anderen Kapitel werden riesgründige Berechnungen des Umfangs, der Höhe und des Inhalts dieses Berges angestellt, die Fauna und Flora desselben behanelt und der Götzen als Wetterprophet gewürdigt; die Stein-

altertümmer, über deren Bedeutung man sich auch heute noch den Kopf zerbricht, sind auf einer Bilbaisel dargestellt; natürlich geht auch ein lateinisches Gedicht auf den Götzenberg der Beschreibung voran. Sehr ansprechend ist übrigens der von Erich Bohn im Dezemberheft der „Schles. Monatshefte“ veröffentlichte Aufsatz „Der Götzen im Bilde“. Als Titelbild gibt er die Götzenansicht vom Grabmal des Augustiner-Abtes Sievert in der Sandkirche zu Breslau von 1702, wohl das beste Götzenbild aus früherer Zeit, mit dem sauberem Städtchen links im Vordergrund und der Abtei Gorlau rechts. Drestlich sind auch die Bilder von Wagner und Bartisch von 1788 (ein Bild von Bartisch bringt die farbige Beilage des Hefts); die ganze Stille der Zeit um 1800 klingt aus den sonnigen Stichen Endler's; Götzenbilder schmückten viele Stammbücher der damaligen Zeit. Auch aus Stroh und Moos liebte man Götzenbilder zusammen. In dieser Technik tat sich besonders Kuhnt aus Brieg hervor; viele seiner Moosbilder besitzt das Brieger Museum.

Es fehlt in der Bibliothek des Museums auch nicht Matthias Merians Topographie Schlesiens von 1650, in welcher vom Neisse folgendes geschrieben steht: „Es ist Neisse in der Größe den Städten Liegnitz und Brieg nicht fast ungleich. Lieget in Niederschlesien in einem Thal, hat gesunde Luft, einen fruchtbaren Boden, schönen Wiesewuchs und herrliche Obstbäume. Ist eine schöne ansehnliche Stadt, so weite und breite Gassen hat vergleichbar in ganz Schlesien nicht sollen gesunden werden. Die Häuser seyn mehrheitlich von Stein gießlich und hoch. Hat starke Mauern und schöne lustige Vorstädte. Die Gräben seyn voll Wasser. Es gibt alda einen großen Flecken-Handel, so häufig althie gemacht werden und auf S. Agneten-Tag jährlich einen großen Weinmarkt. Hat gutes Bier und tiefe Keller. Zum Wappen führet sie 3 französische gelbe Ellien im blauen Felde. (Hier täuscht sich Merian arg. Die 6 silbernen Ellien des Bistums im roten Felde haben mit den französischen Bourdonischen Ellien garnicht zu tun.) Die Pfarrkirche S. Jakob ist ein ansehnlich Gebäude. Item ein herrliches großes Rathaus, schönen Markt und sonst noch 2 Plätze.“ Es folgen dann geschichtliche Nachrichten.

Ganz anders lautet das Urteil in Schummel's Reise durch Schlesiens 1791, in der er am Schlüsse auch auf Oberschlesien zu sprechen kommt, seine Bevölkerung und ihre mancherlei Untugenden schildert (besonders den Hang zum Schnaps), aber im allgemeinen zu einem recht treffenden Urteil kommt. Er schreibt: „Wer die guten Seiten der Oberschlesier kennen lernen will, muß sich notwendig in ihrer polnischen Muttersprache mit ihnen einlassen. Er findet dann Höflichkeit, Danckbarkeit für jede Gefälligkeit, Treue und Unabhängigkeit gegen ihre Wohltäter. Besonders tüchtig sind sie in der bergmännischen Arbeit und im Militärdienst.“ Schummel weist den Vorwurf der Stupidität entschieden zurück. Neisse wird auf 23 Seiten abgehandelt. Hier kommt besonders das Vielewasser schlecht weg; — es soll sehr schlammig sein und in äußerst kurzer Zeit in Fäulnis übergehen — und überhaupt die schlechten sanitären Verhältnisse und das feuchtkalte Klima der Stadt, die voll schädlicher Dünste ist, was zur Folge hat, daß die Sterblichkeit im Neissischen größer ist wie in irgend einer andern Stadt Schlesiens. Lobend spricht er sich über die alte bäuerliche Tracht aus. Die Neisser findet Schummel übelaufig, „ein reizbares, irascibles Völklein, das bei der geringsten Veranlassung seinen Unmut ausbrechen läßt!“ Er führt dies zurück auf das Klima, die große Festung mit ihrer drückend großen Garnison und den häßlichen Eindrücken, Egelutionen, Desertionen, Baugesangenen, der beengenden Torsperre — und nicht zuletzt auf den der Fröhlichkeit nicht dienlichen Katholizismus (!). Die Anzahl der evangelischen Bürger ist 28. Auch bellagt er, daß es nur einen einzigen öffentlichen Garten in Neisse gibt — Lindner's Garten in der Friedrichstadt — aber darin wenig Menschen, auch wenig Anlagen, diese Menschen zu amüsieren.

Einige Pläne von mittelalterlichen Befestigungen schlesischer Städte — Copien aus dem Atlas schles. Festungen von Säbisch — sind auch von Interesse, z. B. der „accurate Abriß“ Breslau's von C. G. Gerike 1781. Besonders aber sei aufmerksam gemacht auf das große Bilderwerk von J. B. Werner, dem bekannten schlesischen Beichner des 18. Jahrhunderts, dessen Lebensbeschreibung erst kürzlich in den Heimatblättern zu lesen war. Seine Sceenographia urbium Silesiae, welche das Museum dem Herrn Kommerzienrat Vinck in Neustadt ü. S. verdankt, gibt auf 11 Blättern 52 farbige Ansichten von Städten, Schlössern, Kirchen und Klöstern Schlesiens wieder, die zum Teil auch eingerahmt im Museum zu sehen sind. Neueren Datums sind die schlesischen Ansichten, meist Bleistiftzeichnungen, von Prof. Theodor Blätterbauer, dem im Jahre 1906 verstorbene schlesischen Maler, der tausende von Landschaftsbildern gefertigt hat und als Illustrator berühmt ist. (Siehe die Schlesische in Schroller's Werk „Schlesien Land und Leute“). 52 Jahre hat er in Liegnitz gewohnt und geschafft. Der dortige Geschichts- und Altertumsverein hat ihm im 3. Heft seiner Mitteilungen eine ehrenvolle Biographie und Würdigung seiner Werke gewidmet.

Ansichten und Pläne der Stadt und Festung Neisse und der verschiedenen Belagerungen, von den das Museum gegen 50 besitzt, bleiben hier außer Betracht; sie würden einen besonderen Artikel füllen. Viele Erdgloben und ein Sternoglobus ergänzen das Erdkundliche

Material. Einen sehr schönen atlas coelestus nach Copernicus und Tycho de Brahe (Münberg 1742) besitzt übrigens die Bibliothek des Priestervorsteheres.

Die Verkehrsmittel früherer Zeiten werden erläutert durch eine Schiffsabbildung aus der Zeit der Hansa; die innere Einrichtung ist aus dem Längsdurchschnitt gut zu erkennen, die gebräuchlichsten Schiffsinstrumente sind am Rande abgebildet. Die älteste Eisenbahn — das 100jährige Bestehen dieses Verkehrsmittels konnte im September 1925 begangen werden — in ihrem primitiven Aussehen ist aus einem Bilderbogen ersichtlich, welcher die Lokomotive mit ihrem angehängten Gesellschaftswagen darstellt, die zwischen Darlington und Stockton verkehrte; etwas besser sieht schon der Eisenbahnzug von Liverpool nach London aus dem Jahre 1829 aus. (Bild im 1. Stock, Gang). Der Vorläufer dieser Eisenenbahn war ein 1812 konstruierter Dampfwagen, welcher zwischen London und Birmingham fuherte; auch dieser ist abgebildet. Die erste deutsche Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth wurde 1835 eröffnet. Möchten recht viele diese im Museum bis auf weiteres zur Schau gestellten lehrreichen geographischen Schädeln in Augenschein nehmen!

Zwischen Sonne und Mond. (Erinnerungen an Alt-Reisse.)

Von Anna Bernhard.

Leo Weismantel plaudert in einer Erzählung von den Häusern seines Lebens.

Wenn ich von den Häusern meines Lebens erzählen möchte, so verlebte ich den ersten Teil meiner Kindheit im „Grünen Baum“ auf der Weberstraße in Reisse sorglos wie ein Vogel in sonnigem Walde. Das nächste Haus meines Lebens stand auf der Wilhelmstraße und Schmiedebrücken-Ecke zwischen den beiden Gasthäusern „Sonne“ und „Mond“. Hier waren die Eindrücke, die mir in der Erinnerung haften geblieben sind, schon ernster Natur, vielleicht zu ernst. . . . Auf dieser Straße war das Gejähn, das mir mit seinen vergitterten Fenstern innewohnt ein Rätsel des Lebens war, das städtische Krankenhaus war dort, und noch so manches andre, das recht traurige Bilder zurückließ. . . .

In dem Hause Nr. 27 war ebenfalls eine Gastwirtschaft. Der Wirt hieß Karl Stimpel und war, als wir dort hinzogen, ein älterer Junggeselle. Das Haus bestand aus Vorder-, Seiten- und Hinterhaus, und es wohnten zusammen 15 Familien darin. Da nun die Hausbewohner großen Anteil an den gemeinsamen Geschäftshäusern nahmen, so bildeten sie eigentlich alle zusammen auch wiederum eine große Familie, die Freude und Freud miteinander trug. . . . Aber es waren derzeit mehr traurige, als freudige Ereignisse zu vermelden, wie ja überhaupt das Leben an Kummerzügen mehr spendet, als an Freuden. . . .

Der Wirt führte seinen Haushalt und die Wirtschaft mit einer Schwester. Das war eine ältere, reisende Jungfrau mit einem kleinen, schwarzen Schatten auf der Oberlippe. Und das war gut so, denn es galt ein strenges Reglement zu führen. Wenn an Goldtagen die Soldaten aus der nahen Kaiserne ihre 23 Pfennige in der Gaststube vertranken, dann mußte diese polnischsprechende Jugend in Schach gehalten werden.

Um Connabend aber, dem „Pauersunntich“, war die Gaststube voll Bauern, der Wirt lief mit großen Kornkannen und langem Leichter nach den Lagerräumen, die tüchtige Schwester trug dampfende Würstchen daher, und aus dem Innern drangen abgerissene Worte von Gerste und Pferden, von Bismarck und Windhorst. Da kam es, ich weiß nicht, ob plötzlich oder vorbereitet dem Herrn Stimpel in den Sinn, zu heiraten, und er hielt Hochzeit in Heidersdorf. Die Wohnung meiner Eltern brauchte er nun selbst, und wir mußten in das Hinterhaus in den zweiten Stock ziehen und hatten die Fenster nach dem Walle. Da lag vor uns die Kaiserre Bastei 6, und wir nahmen Anteil an dem Treiben der Infanteristen, hörten ihre Signale, sahen sie aus- und einziehen, mit den Schüsseln kochen, wie sie sich am Graben ihre Drillsachen wuschen, und am Feierabend auf grünem Rasen liegend in die Ferne schauten, in Sehnsucht nach dem Glücke. . . . Dicht unter unsren Fenstern war ein Wagenplatz, der bis zum städtischen Bauplatz, am Gefingart's reichte. Frühzeitig wurden dort die Wagen abgezählt, und manchmal kam der Spediteur Ortmann, getrieben von einer Abneigung untersuchte seine Möbelwagen, und wenn er Handwerksburschen und andere Nachtgäste darinsand trieb er sie mit lautem Geschrei und unbeschreiblich drastischen Worten hinaus. Unter uns im ersten Stock mohnte eine Familie „Finger“. Der Mann war die rechte Hand unsres Wirtes. Er war eingeweiht in die Geheimnisse der Destillation, in der es immer sehr stark nach Klimmel und Pfefferminze roch, besorgte den Pferdestall, alle Hausarbeit und die

Tauben, die Liebhaberei des Wirtes. Manchmal kam ein Tag, wo er sinnlos betrunken im Hofe lag, aber sein Herr schickte ihm das nicht übelzunehmen, sondern betrachtete ihn dann als Opfer seines Veruges. Seine Frau war eine Blumenliebhaberin, und wenn wir zum Fenster herabsahen, dann waren die Blumen auf den dicken breiten, grünen Blumenbrettern eine Augenweide, denn es gab in der ganzen Stadt kaum so schöne Fuchsien, Myrthen, Pelargonien, Goldlack und Hortensien, wie hier. Da wohnte nun der jungverheiratete Wirt im Vorderhause, während sein Vater mit seiner Schwester im Seitenhaus verblieben. Im Vorderhause wohnte neben einer Witwe Wegener, die Näherin war, auch noch ein Briesträger, Glazier mit Namen. Wenn Gott diesem ein Kind schenkte, rief er es immer bald wieder ab. Als seine Frau wieder mit einem Mädchen niederkam, rieten ihm die Hausnachbarn, er möchte es Eva nennen und noch zum Überfluss eine Amme nehmen, denn das Ammenwesen war damals allgemein. Er tat beides, und siehe, die kleine Eva blieb, bekam noch ein Brüderchen „Walbemar“, und beide werden noch nicht ganz 50 Jahre alt sein. Weniger Glück aber hatte der Wirt, denn als er ein Jahr verheiratet war und seine Frau ihm ein Läufchen gebaßt, starb sie am gleichen Tage. Das war in den ersten Tagen des Januar. Da nun die Bewohner des Hauses an allen Ereignissen regen Anteil nahmen, so war man voll Trauer, und die Frau des Schuhmachers Hadauf, unsre Flurnachbarin, tat eine Prophezeiung, die das ganze Haus erregte, indem sie sagte: „Wenn in einem Hause zu Anfang des Jahres eine Wöchnerin stirbt, so werden in diesem Jahre sieben Personen in dem Hause sterben.“ — Ich weiß nicht, wer diese Worte ernstgenommen, und wer sie für Übergläubisch gehalten hat, jedenfalls aber wurde viel gesprochen von jungen, verstorbenen Müttern, die da wiedergekommen waren, um nach ihrem zurückgelassenen Kindlein zu sehen und es nächtlicher Weile zu versprechen, da die Mutterliebe so gleich nicht sterben könne. . . . Und das Läufchen des Herrn Stimpel gedieb, seine Schwester trat wieder in die vollen hausfraulichen Rechte, aber ihr Vater singt an zu kränkeln.

Man sah den alten Herrn, der mit seinem Samtkäpplein auf dem Kopfe am Fenster saß, mit dem Fidibus die lange Pfeife anzündete und den Tauben zuschaute, immer seltener, und eines Tages hieß es, er wäre sanft entschlafen. Da wurden die Leute aufmerksam. . . . Aber das Leben schritt vorwärts, und jedem Tage genügte seine Plage. . . .

Der Schneider Reiche, im ersten Stock des Hinterhauses, hatte 40 Jahre als Tagesschneider bei der Firma „Mahn“ am Paradeplatz gearbeitet und war dann entlassen worden, weil er zu alt sei. Auch an dieser traurigen Tat sachte nahmen alle Hausbewohner teil, aber, wenn er, durch einen Doppfkümmel gestärkt, am Abend zur Gitarre sang: „Es wohnt 'ne Müllerin an einem Teich, sie hat 'ne Tochter und sie war reich!“ — da sangen die Nachbarn wieder mit, wenn auch die Stimme des Schneiders etwas wehmüdig klang. . . .

Diesem Schneider gegenüber, die Fenster nach dem Hofraum, wohnte der Kupferschmied Berger. Er war beschäftigt in der Kupferschmiede des Herrn Prall auf der Wilhelmstraße, hatte eine Unzahl Kinder, und seine Frau war kränklich, denn sie hustete Tag und Nacht. Diese klagte den Frauen im Hause ihr Leid und sagte, sie hatte jüngst die junge Mutter zur Nachtzeit auf dem Fluß gesiehen, wie sie ihr gewinkt hätte, sie wisse nun, daß auch sie bald sterben würde. Als dann der Frühling kam und die Wölle grün wurden, stand sie als Leiche im weiß gescheuerten, mit Sand bestreuten Sargslur im Sarge. Es war gar zu schnell mit ihr gegangen, und die Hausgenossen trauerten mit den so schwer Betroffenen. Im Seitenhause wohnte ein altes Ehepaar. Der Mann war Gerichtsdienst, sie hießen Göbel, waren kinderlos, gingen allzeit still und bescheiden einher, und es wäre von ihnen nichts zu bemerken gewesen, wenn sie nicht einen Hund gehabt hätten. Es war ein dicker, kurzbeiniger Mops, der mit großem Geißel auf allen in die Beine fuhr, wenn er sich im Schutz seiner Herrin befand. War er aber allein im Hofe, so zog er den Schwanz zwischen die Beine, flüchtete, wie das böse Gewissen, so daß es im Hause zum Sprichwort wurde: „Der läuft herum, wie der Göbeln ihr Hund.“ — Im selben Seitenhause wohnte ein Hoboist von der Infanterie, Reichel mit Namen. Man sah den Mann mit dem blonden Vollbart nur selten, denn er war lungenkrank, brachte seine Tage im Garnisonlazarett zu und besuchte seine Familie nur zeitweilig. Als es nun mit diesem Manne zu Ende ging, hatte er das Verlangen, im Kreise seiner Familie zu sterben, und seine Frau nahm ihn zu sich, um ihn mit Liebe zu pflegen. Als am Walle die Linden blühten, ertönte das Glöcklein des Priesters im Hause, der dem kranken Musiker die hl. Wegzehrung brachte, und ein paar Tage darauf starb auch er. Als er schon im Sarge lag, hörte man plötzlich die Frau, die sonst nur still vor sich hingewieint, laut schreien und jammern. Als man nach dem jähren Schmerzausbruch forschte, war ihr das

kleinstes Kind gestorben, und so trat der selteue Fall ein, daß Vater und Kind in einem Sarge beerdigt wurden. So hatte sich denn das Schicksal an fünf Hausgenossen erfüllt, und die Leute waren recht klein geworden. Mein Vater, der Bildhauer Scheer, war schon längere Zeit an einem Herzleiden erkrankt. Der Sanitätsrat Dr. Felsmann behandelte ihn. Zu diesem sagte er: „Herr Doktor, ich werde meiner Nachbarin den Gefallen tun und als sechster sterben, damit ihre Prophezeiung nicht zutreffen wird. Ja, der Zufall spielt oft wunderlich!“ — Beide lächelten über den Überglauben der Menschen, und am 4. August starb mein Vater als der sechste im Hause.

Da hielten die Leute Umschau im Hause, aber es war niemand mehr frank.

Im Herbst ging aber in der Stadt eine Kinderkrankheit um, die nannte man Diphtheritis. . . .

Dieser Krankheit erlag noch das dreijährige Söhnchen des Schuhmachers Hackauf, dessen Frau jene Prophezeiung getan hatte. Zwei seiner älteren Jungen waren in der „Erholung“ Regel aufgesessen gewesen, hatten das kleine Brüderchen mitgenommen und stundenlang in zugiger Regelbahn fahren lassen. Da hatte es sich erfrühtet, so hieß es. Ich sah das Kind, kurz vor seinem Tode. Es war schrecklich anzusehen, wie es hungernd in großer Gier mit verängstigten Augen, mit einem Löffel Nudelsuppe den Mund füllte, die unausgesetzt aus dem Munde wieder herauskam. Noch in derselben Nacht starb das Kind den Erstickungstod. Das waren die Gegebenheiten eines Jahres. Die Hausgenossen hatten mit warmführendem Herzen daran teilgenommen, und die kleinen Begebenheiten waren in den Hintergrund getreten.

Die Zeit heilte alles, auch die Wunden der Verwittweten. Im Winter leuchteten die Christbäume aus allen Fenstern, und um die Osterzeit standen die Hochzeitswagen vor der Haustür. Die kleinen Sorgen des Tages wurden wieder ernstgenommen. Dem Wirt waren die wertvollsten Tauben entflohen, der Schneider Reiche hatte anderweitig Arbeit gefunden, der Göbeln ihr Hund hatte der Frau Hackauf das sonntägliche Umschlagetuch zerrissen, und der Haushälter Finger hatte im Anfalle eines gefegneten Appetits eine ganze gebratene Gans gegessen, daß nur noch das Gerippe übriggeblieben war, während seine Frau einen Sonntagsausgang gemacht hatte. Das wurde alles wieder wichtig, und die große Familie nahm daran teil. . . .

Auch die weitere Umgegend bot genug Ereignisse, wenn man nur ein offenes Herz hatte, sie aufzunehmen. In die Kaserne zogen neue Rekruten ein, die mußten acht Tage laufen lernen, und an einem Sonntage wurden sie in kleinen Häuslein ausgeführt, wobei sie eine rührende Bescheidenheit an den Tag legten. . . .

Hin und wieder fuhr ein Krankenwagen in das Krankenhaus nebenan, war es ein brauner, der brachte einen Kranken, war es ein weißer, so brachten sie eine Leiche. Dann öffnete sich bald das Fenster des Leichenzimmers, das nach dem Walde gelegen. Manchmal, wenn es sich gar um einen Lebensmüden gehandelt hatte, dann kletterten die Jungen hinauf, um in das Fenster zu sehen, die Mädchen aber baten die Mütter, alles am Tage einholen zu dürfen, damit sie nicht am Abend dort vorbeigehen brauchten. . . . Sehr häufig kam es vor, daß Frauen einsam hinter einer Linde am Walde standen, unausgesetzt nach den vergitterten Fenstern des Gefängnisses schauten, oder, ein Tüchlein vor den Augen, weinten. . . Ich fand die Erklärung für diese Erscheinung erst in späteren Jahren. Ich weiß es nicht, ob diese Strafe so wenig freundliche Bilder bot, oder ob ich geneigt war, die traurigen Ereignisse besonders in mich aufzunehmen, jedenfalls, wenn ich eine gewisse Furcht vor dem Leben hatte, so wurde hier der Grund dazu gelegt. . . .

Aus alten Tagen.

Oppendorf.

Pfarrer Adam Meinhart schreibt 1655 in seine „Pfarrchronik“:

Ein schlimmer Bauer Hans Miller saget, er wolle sich auf die Krautgärten begraben lassen nach seinem Tode, er begehrte weder Pfarrer noch Schulmeisters. Er bekannte selber, daß er des geweihten Kirchhofes nicht wert sei. — Eben dieser ist's, der mich im Walde wolte mit der acht erschlagen vor einem Jahr. Der Geburt ist er ein augspurget, ob er von seiner Heimat verwiesen, sag ich nicht. Doch wehre an ihm etwas gutes, hatt er sich hier mit geseyet: gleich und gleich gesetzt sich.

Neiss. Ratsarchiv, Kastner, VIII, St. 340.

K. L.

4. 10. 1620.

Dör. Arnisdorf.

Ein Patent der „Fürsten und Stände Schlesiens“ hatte neben dem bereits ausgeristeten zwanzigsten Mann neuerdings die sofortige Aushebung des 19. Mannes, „so diechtig und wohl qualifiziert zum Kriegswehr“ angeordnet. Daraufhin beklagte sich die Gemeinde „Arnisdorf bei Edelstein“ bei ihrem Grundherren Johann v. Arnisdorf, Kaußer genannt auf Rukow wie folgt:

1. Sein Amtmann hette wider alles herkommen Bauern, gertner und Häusler in einen topff geworfen, so daß sie alle zusammen den 20. Mann gestellt, wodurch sie zu hoch veranschlagt wären.

2. so hat man nicht eben diejenigen, die das gebräuchliche 20. Topf betroffen, haben wollen, sondern die besten 8 Bauern, so im ganzen Dorfe, die in einem gliede zuvorst angegangen, heraus gelehen, welche vier auch auss den Musterplatz geschickt, die auch ein Zeil lang im selbe gelegen undet sezen, weil Ihre Güter wenig erbauet, fast zu Betteln darüber worden; und wir, die weit geringere Güter haben, Sie in Steuern und Aufrüstungen vertreten müssen.

3. Hier sind dabei Arme Leute, die in einem großen Steinischen Gebürgt wohnen und unser einkommen und Nahrung gar schlecht und geringe ist. Sindt nur 22 Bauern (von denen keiner 1 Hube Geldeß, mancher nur 4 oder 5 Ratten hat) 9 Gärtner, 21 Angerheuzler, alle zusammen höchstens 11 haben, davon $\frac{1}{2}$ Steinfeld. Daraus könnten wir höchstens zur Ausrüstung von 1½ Mann angezogen werden, haben aber mit verkauff des Vieches und was nur zu verkaussen (welches Gott zu erbarmen) 3 Männer außerlustet.

4. Dabei ist die Land Taxa viel zu hoch mit 22 Thalern geschätz; haben zur Aufrüstung und beboldung des Steuer Rosses Hülfsgeld gegeben 10 Thaler, dazu zwei Haubtgelder den Fürsten und Ständen, die auch ziemlich hoch und endlich die Steuer Rate laut Taxa zum dritten mahl abgeführt.

5. Ist ein ziemlicher mißwachs gewesen, daß keiner nicht sein bröteren, soviel er zur unterhaltung seines weibes und der Kinder bedürftig, erbauet. So haben wir, wo wir anders nicht unsere weib und Kinder elendiglich wollen sehen Hungers sterben, beg guten Leuthen getraide geborget und uns Also tief eingeschuldet, daß wir nit wissen, wovon oder wie wiers bezahlen sollen, also daß auch keiner fast kein Stück Viech wird behalten.“

Bitten darum bemühtigst um Verschonung des 19. Mannes.

Der Gutsbesitzer unterstützte ihre Bitte mit der Erklärung „Mache mit keinen Zweifell, daß ein großer error hieben vor gesunken.“

Bresl. Staatsarchiv. Rep. 81. VII, 5. c.
K. L.

10. 5. 1658.

Neunz.

An

den Landeshauptmann Constat. Magnus v. Jerin auf Grunau, Kloster, Steinischdorf und Gesetz.

Ew. Gnaden

Können wir Arme Juden von Hohenploß Wehmüttig Bey zu bringen nicht Unterlassen, Welcher Gestalt wir vergangenen Montage wegen zu geschwadet herben Kommer der Nacht nicht herein gelangen, Sondern Zue Neunz ein Lehren müssen. Als wir nun außerhalb des Kreishams, damit wir in deis bekeret Nah sein möchten, Ein Tisch uns setzen und unseres Trunk thun wollen, Kommt ein junger Mann, welcher uns Begefragt, Ob wir Schwein Fleisch Essen. Diesen hab ich — Jakob — geantwortet: wir haben Keines. Undt dennoch nach Anderen Bielen Kosten Neben Ich — Joseph — sagte: Las uns mit Frieden, hat er also Bald nach mir geschlagen. Weilen ich aber auf die Seite gerücket, nicht mehr als einmal etwas getroffen und alzdan nach Hause gingen. Auf dem Abend, als wir schon auf dem Gras gelegen, Kommt er wiederumb, hat seinen Tegen angehengt und Brinnet den Zue Neunz Logirenden Soldaten, So er von Haus aufm Bette berufen, mit sich, fraget nach einem und dem Andern von uns, Viech Endlich Ich — Jakob Seliger — ziemlicher Maßen von dem Soldaten durch an Krieb des Scholbers abgeschlagen und den Markus über den Kopf verwundet. Nach diesem hat er in der Nacht zwar mich — Jakob Seliger — zum vergleich Berufen, habe aber ihm die Obrigkeit geboten Undt also in aller fry Neben Meinem Bruder Josef Seliger (damit wir in großes Unglück nicht kommen möchten) In die Stadt begeben. Die andern Juden sammt unterm wagen hat aus dem wege der scholze, Viech sie, was er den Vorigen tag nebenz dem Soldaten verzehret, erlegten, aufgehalten.

Bitten bemühtig den Scholzen abzustraffen wegen bishes Frevels.

Gehorsame

Jakob } Seliger
Noe }
Marcus Hirschel,

gesamte Juden zu Hohenploß.

Bresl. Staatsarchiv, Rep. 81. VII, 9. a.

K. L.

Die Fortsetzung des Auflages Friedrich Bernhard Werner von Dr. Didra, folgt in nächster Nummer.

Verlag: „Neisser Zeitung“. S. J. Neise. Ges. m. b. H. Für den Verlag und die Chefredaktion verantwortlich: Direktor Hermann Heinemann. — Nachdruck der einzelnen Beiträge nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers und der Chefredaktion gestattet.

Druck: S. Bär's Buchdruckerei, S. m. b. H., sämlich in Neisse.